

Elsass-Gazette

Nr. 151 Januar 2021

Kulturverein Elsass-Freunde Basel
Association culturelle les amis de l'Alsace Bâle



Impressum

Elsass-Gazette

Postadresse: Kulturverein Elsass-Freunde Basel
CH-4000 Basel

Internet: **www.elsass-freunde-basel.ch**

Einzahlungen: CH02 0900 0000 6155 3465 9 (CHF)
DE55 1203 0000 1039 1487 94 (EUR)
Kontoinhaber: Serge Iseli

Sekretariat: Sibyll Holinger
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel
Mobile: +41 (0)79 461 72 28
E-Mail: sekretariat@elsass-freunde-basel.ch

Redaktion: **redaktion@elsass-freunde-basel.ch**
Irma Brantschen (Leitung)
Rudolfstrasse 22, CH-4054 Basel
Tel: +41 (0)79 434 64 67
E-Mail: ibrantschen@bluewin.ch
Peter Obrist (Leitung)
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel
Tel: +41 (0)61 261 54 31
E-Mail: tsirbo@bluewin.ch
Serge Iseli
Lenzgasse 31, CH-4056 Basel
Tel: +41 (0)79 416 75 00
E-mail: serge.iseli@iselioptik.ch

Gestaltung: Peter Birbaumer
Fuchshagweg 22, CH-4103 Bottmingen
Tel: +41 (0)61 422 06 30
E-Mail: peter@birbaumer.ch

Druck: Dietrich AG
Pfarrgasse 11, CH-4019 Basel

Auflage: 450 Exemplare

**Die nächste Ausgabe erscheint
am 8. April 2021
Redaktionsschluss: 27. März 2021**

Inhaltsverzeichnis

2	Impressum	
3	Inhaltsverzeichnis	
4–5	Leitartikel	Robert Heuss
6	Jahresprogramm 2021	
7–11	Bericht Ausflug Thann, 15.10.2020	Maja Christ
12–13	Elsässisch ist nicht Elsässisch	Peter Obrist
14–16	Nathan Katz – der Dichter	Edgar Zeidler
17–18	Ausschreibung Déjeuner Culinaire	12. Februar 2021
19–20	Ausschreibung Auf den Spuren der Basler Bischöfe	26. März 2021
21–23	Das Elsass ist auf der Landkarte zurück!	Hans-Jörg Renk
24–27	„Je suis Alsacien, mais je me soigne“ – das neue Buch von Pierre Kretz	Hans-Jörg Renk
28–31	Volle Fahrt voraus! – ein Porträt über Werner Schwarzwälder	Peter Obrist
32	Erich Kästner: Der Handstand auf der Loreley	Peter Obrist
33–36	<i>SPROOCHSCHATZ</i> – eine Riesenkiste für unsere Kinder in Basel	Felix Rudolf von Rohr
37–39	„Kunst und Nationalsozialismus“ – eine Ausstellung im Dreiländermuseum Lörrach	Serge Iseli
40–41	„Wenn i e Rebstock wär“ – das neue Buch von Markus Manfred Jung	Edgar Zeidler
42	Bildernachweis	
43	Adressliste	

Leitartikel

Liebe Elsass-Freundinnen, liebe Elsass-Freunde

Der Rückblick auf das vergangene Jahr fällt mehr als zwiespältig aus, ein Jahr, wie wir es noch nie erlebt haben. Die Pandemie konnte niemanden unberührt lassen, vor allem die älteren Menschen nicht.

Zwar sind die wenigsten von ihnen vor existentielle Probleme gestellt, aber durch die Bedrohung an Leib und Seele und die weggefallenen sozialen Kontakte sind Ängste, Einsamkeit, Sehnsüchte und Langeweile in den Vordergrund getreten. Auch die Elsass-Freunde konnten nicht Abhilfe schaffen; von neun Anlässen konnten wir nur deren drei durchführen, das Déjeuner Culinaire vor dem Lockdown und die Ausflüge nach Staufen/DE und auf den Spuren der Juden im Elsass zwischen der 1. und 2. Welle anfangs September bzw. Mitte Oktober. Wie es wohl weitergehen wird? Wiederum eine schriftliche Generalversammlung und geplante Ausflüge?

Der Vorstand plant, wie wenn nichts wäre, in der Meinung, dass Absagen situationsgerecht auch kurzfristig möglich sind, aber nicht

geplante Anlässe nicht noch nachgeschoben werden können. Wir bleiben jedenfalls zuversichtlich und vertrauen auf die in Aussicht stehende Impfung.

Die 2020 ausgefallenen Ausflüge übernehmen wir für 2021. So möchten wir die Generalversammlung, die im Radio- und Fernsehstudio im Meret-Oppenheim-Haus an der Güterstrasse vorgesehen war, dieses Jahr am gleichen Ort durchführen. Da das Studio aber frühestens im April zur Verfügung stehen wird, haben wir die Generalversammlung um einen Monat verschoben, auf den 29. April 2021, wohlwissend, damit die Statuten leicht zu ritzen, weil diese die Durchführung im 1. Quartal des Jahres verlangen. Dem Vorstand scheint aber diese Verschiebung vertretbar. Entsprechend erhalten Sie die Einladung zur Generalversammlung und die Traktandenliste erst mit der anfangs April erscheinenden Gazette Nr. 152. Ich bitte Sie, uns allfällige Anträge bis zum 13. März 2021 zukommen zu lassen. Anstelle der Einladung für die

Generalversammlung finden Sie eine Ausschreibung für den Monat März. Sie wird ihnen bekannt vorkommen, und wir hoffen, dass wir uns diesmal erfolgreich „auf die Spuren der Basler Bischöfe“¹ machen können. Vorher aber steht am 12. Februar 2021 das traditionelle Déjeuner Culinaire auf dem Programm – diesmal nicht im Elsass, sondern im nahegelegenen Schloss Binningen.

Bei der Gründung der Elsass-Freunde Basel haben unsere Vorväter und Vormütter in den Statuten festgeschrieben, dass man nach 35 Jahren Vereinstreue die Freimitgliedschaft erhält, womit die Beitragspflicht entfällt.

Nun ist es soweit! Die nachstehenden 16 Mitglieder haben dem

Verein über so lange Zeit die Treue gehalten:

Regula und Eric Adam

Hanna Brodbeck

Hildegard Buser

Marina und Rolf Gerber

Hilde und Max Gloor

Erica Haering

Hans Heid

Franziska Heuss

Dora und Jürg Schärer

Annerose Scheidegger

Beatrice und Oliver Wackernagel

Vielen Dank Ihnen allen!

Der Vorstand hofft, dass Ihnen unser Jahresprogramm gefällt und dass es wie geplant durchgeführt werden kann. Wir freuen uns auf Ihre rege Teilnahme!

Bleiben Sie gesund, bleiben Sie negativ!



Robert Heuss
Robert Heuss

¹ *Mit der Reformation verlor der Bischof 1521 seine Stellung als weltlicher Herr in Basel. 1527 verliess Philipp von Gundelsheim die Stadt; er und seine Nachfolger residierten fortan im fürstbischöflichen Schloss von Pruntrut bis zum Einmarsch französischer Truppen in die Ajoie im Jahr 1792.*

Jahresprogramm 2021

Die Termine sind gegeben, aber Änderungen im Programm sind möglich. Ebenfalls hängt die Durchführung der Ausflüge von der Entwicklung der Covid-19-Lage ab. Wir denken aber weiterhin positiv!

- Freitag, 12. Februar 2021 **Déjeuner Culinaire**
Restaurant Schloss Binningen
- Freitag, 26. März 2021 **Auf den Spuren des Bischofs von Basel**
Von Pruntrut nach Mariastein, Mittagessen im Sundgau
- Donnerstag, 29. April 2021 **Generalversammlung im Studio SRF**
Meret-Oppenheim-Hochhaus beim Bahnhof
- Donnerstag, 20. Mai 2021 **Weinbau-Museum Kientzheim und Turckheim – der Spargelausflug**
Altstadtführung und Elsässisches Weinbaumuseum
- Samstag, 12. Juni 2021 **Hartmannsweilerkopf**
Wanderung/Museumsbesuch, Mittagessen in einer Ferme Auberge
- Donnerstag, 9. Sept. 2021 **Laufenburg – grenzenlose Doppelstadt im Fluss**
Eine Reise zum „Schiff“ auf dem Schiff
- Donnerstag, 14. Okt. 2021 **Altkirch und Umgebung**
Hirtzbach, sein Château und andere Perlen des Sundgau
- Donnerstag, 11. Nov. 2021 **Literarischer Abend**
- Freitag, 10. Dez. 2021 **Musée EDF Electropolis in Mulhouse**
Abenteuer Elektrizität, Aufenthalt in Mulhouse



Für einmal fehlt in der Elsass-Gazette die Seite **Veranstaltungen**, weil es solche zur Zeit ja kaum gibt. Auch die Basler Museen bleiben weiterhin geschlossen.

Der Schnappschuss vom St. Alban-Graben passt darum eher in die Rubrik „Verunstaltungen“.

2000 Jahre jüdische Geschichte am Oberrhein (15. Oktober 2020)

Basler und Elsässer Juden sind eine Schicksalsgemeinschaft

Von Maja Christ

Coronamässig korrekt ausgerüstet mit „Maultäschle“ und angeschnallt fahren wir kurz nach 08:30 vom Bahnhof Süd weg – eine „Sightseeingtour“ durch das Industriequartier von Allschwil – und landen... bei der Thomaskirche in Basel.

Beim ersten Halt gibt uns Roger Harmon eine Einführung in das bewegte Leben der Juden am Oberrhein. Wir hören die Geschichte der Juden seit der Zerstreuung der Völker durch die Verwirrung der Sprache beim Turmbau zu Babel. Es würde den Rahmen dieses Berichts sprengen, Herrn Harmons hochinteressante Erläuterungen – notabene aus dem Stegreif! – mit eigenen Worten zusammenzufassen. Darum nur ein paar wichtige Fakten im „Schnelldurchlauf“:

70 nach Christus erobern die Römer Jerusalem und zerstören den Tempel. Nach Europa und in unsere Gegend kommen die allermeisten Juden als römische Sklaven, die aber immerhin den Schutz an

Leib und Leben geniessen. Die ersten Pogrome fanden wohl während der Kreuzzüge ab 1096 statt, als ganze jüdische Gemeinden „am Weg“ ausgelöscht wurden.

Zwischen 1348 und 1351 wütete die Pest. Die Schuld an dieser Krankheit wurde den Juden zugeschoben (Vergiftung der Brunnen) – Grund genug, um diese an vielen Orten zu verfolgen und zu töten. Anders ausgedrückt: Wo immer etwas nicht ganz gut lief – sei es politisch oder auf der sozia-



len Ebene –, wurden die Juden als schuldig empfunden und vertrieben, verbrannt oder auf andere brutale Arten umgebracht.

Die Schicksale der Juden im Elsass und in Basel sind eng miteinander verknüpft. Über Jahrhunderte vom städtischen Leben ausgeschlossen, waren sie als Viehhändler, Tuch- und Stoffhändler, Eisen- und Geldhändler zwar mehr oder weniger wohlgelitten, lebten aber nicht in der Stadt,



sondern in kleinen Gemeinden im benachbarten Sundgau.

Nach 1400 gab es in Basel praktisch keine Juden mehr. Das änderte sich erst 400 Jahre später wieder: Im Zuge der Französischen Revolution und ihren Forderungen nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verkündete die Nationalversammlung 1791 die Gleichberechtigung aller Juden in Frankreich. Als unser Land 1798 unter der napoleonischen Herrschaft zur Helvetischen Republik wurde, zogen darum viele Elsässer Juden zurück in die Stadt. Auf die volle Gleichberechtigung warteten sie in der Schweiz aber nochmals 70 Jahre.

Seit dem Zweiten Weltkrieg wandern viele Juden aus Mittel- und Osteuropa nach Israel aus.

Der immer noch währende und wieder steigende Antisemitismus in der heutigen Zeit zeigt uns, dass die wirkliche Anerkennung der Juden in der Gesellschaft letztlich nicht vollzogen ist.

Nach dieser geballten Ladung jüdischer Geschichte und einem stärken Kaffee geht die Reise weiter über die Grenze nach Thann. Als erstes besuchen wir die Synagoge. Yves Goldschmidt erzählt uns die Geschichte des Gotteshauses – der Vortrag war leider für viele akustisch nur schwer verständlich.

1818 machte man aus einer Scheune die erste Synagoge. 1860 wurde die Mikwe gebaut – das rituelle Reinigungsbad (ist heute in Renovation) – und im Anschluss daran die Syna-

goge im maurischen Stil erneuert. Im Ersten Weltkrieg wurde sie zum Teil zerstört – 1924 der Wiederaufbau. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie geplündert – und mit den Judendeportationen in der Gegend verlor sie dann ihre Bedeutung als Synagoge, in der Gottesdienste gefeiert wurden. Nur ganz wenige Juden sind nach dem Krieg zurückgekommen.

Heute wird die Synagoge von einem christlichen Trägerverein aus Colmar gepflegt und renoviert – gebraucht wird sie gelegentlich für Konzerte, Sitzungen und Lesungen. Gottesdienste finden in Thann keine mehr statt, die jüdischen Mitbürger sind an einer Hand abzuzählen.

Mit dem Kopf voll von Informationen und einem Magen, der langsam knurrt, betreten wir das Hotel Restaurant „Le Moschenross“ – und werden mit einem wunderbaren Mittagessen kulinarisch verwöhnt. Für das seelisch-akustische Wohl sorgt Daniel Muringer mit passenden jiddischen Liedern – zum Teil pikant, aber sehr schön.

Da das Wetter nicht preisgibt, ob es nun regnen oder einfach nur kalt sein will, dislozieren wir nach dem Essen in den grossen Saal des Hotel de Ville von Thann. Dort hören wir den nächsten Vortrag im geheizten Raum.

Roger Harmon erzählt uns von den jüdischen Friedhöfen – er beschreibt die Grabsteine als „Archiv der Geschichten“ der begrabenen Menschen in ihrer Zeit. Da diese zumeist aus relativ weichem Sandstein ge-

hauen sind, verschwinden die hebräischen Inschriften langsam ins Unleserliche. Sie der Nachwelt zu erhalten, ist die grosse Mission von Roger Harmon, weshalb er schon zahlreiche jüdische Friedhöfe im Sundgau katalogisiert hat.



Auffällig sind die Formen der Grabsteine – da finden wir solche mit gotischem Spitzbogen und reichen gotischen Verzierungen. Die Grabsteinkultur übernahm die architektonischen Stilrichtungen der jeweiligen Zeit. Da die Toten ab Ende des 18. Jahrhunderts aus Hygienegründen nicht mehr von einem Dorf zum anderen transportiert werden durften, erhielt damals jede jüdische Gemeinde ihren eigenen Friedhof, geprägt von der Kultur am Ort.

Schön und ganz anders als wir es kennen sind die Inschriften auf den Grabsteinen:

„Hier ist verborgen“ und „seine Seele wurde befreit von dieser Welt, für die nächste Welt“ und „seine Seele sei eingebunden im Bündel des Lebens“ – Formulierungen, die wir so auf unseren Friedhöfen nicht sehen und die für mich eine Ausstrahlung der Kostbarkeit und Hoffnung widerspiegeln.

Schliesslich besuchen wir den Friedhof – ein grasüberwachsenes Feld mit den Grabsteinen. Viele sind umgefallen – andere stehen noch, einige bedrohlich schief. Der Ort wirkt verlassen und doch strahlt er eine ganz eigene Faszination aus.

Beeindruckt hat mich der Grabstein eines Kohanim, eines Priesters, dessen Abstammung auf Aaron, den Bruder Moses, zurückgehen soll. Solche Vorbeter dürfen den Aaronitischen



Segen sprechen, mit der dafür wichtigen Handstellung. Diese Handstellung ist auf dem Grabstein verewigt – somit wird der Segen immer noch weiter gegeben.

Wir besteigen den Bus – die Gedanken eingetaucht in die jüdischen Bräuche. Beim nächsten Halt werden wir wieder in unsere heutige Zeit zurückgeführt. Am Wegrand begrüßen uns Badende – etwas kühl bei der herrschenden Temperatur. Das „verre d'amitié“ geniessen wir im „Petit Paradis“ in Hausgauen. Der kühle Schluck Riesling rundet einen vollen, informativen und intensiven Tag wunderbar ab.

Ganz herzlichen Dank den Organisatorinnen Sibyll Holinger und Regula Adam. Da sind die fehlenden Gipfeli vom Morgen schon lange vergessen. Ebenso ein grosses Dankeschön an Roger Harmon für die so spannende Vermittlung seines unendlich scheinenden Wissens und an Yves Goldschmidt für die Erklärungen in der Synagoge.



Elsässisch ist nicht Elsässisch

Von Peter Obrist



Elsässisch, wie es im Sundgau rund um Altkirch gesprochen wird, tönt für uns recht vertraut; von der Aussprache her erinnert es uns bisweilen an die Nachbarn aus dem Baselbiet oder dem Schwarzbubenland. Die Dialekte im Haut-Rhin verstehen wir grundsätzlich besser als jene unterhalb von Colmar. Wer das überprüfen will, soll die verschiedenen Elsässer Beiträge für den Dreiland-Dichterweg miteinander verglei-

chen. Und wenn er ein Gedicht von Jean-Christophe Meyer lesen und verstehen kann, darf er sich schon fast zu den Experten zählen.

Edgar Zeidler, der in der Gazette immer wieder elsässische Schriftsteller vorstellt, zeigt in der nachfolgenden Tabelle ein paar kleine, aber feine sprachliche Unterschiede zwischen dem Sundgau und der Gegend um Colmar auf.

Hochalemannisch (südlicher Sundgau)		Niederalemannisch (Colmarer Gegend)
< b > zwischen zwei Vokalen Labe, Gräber, Nabel, iber, starbe		< w > zwischen zwei Vokalen Lawe, Gräwer, Nawel, iwer, starwe
< g > zwischen zwei Vokalen Rage, lege, Totewäge		< j > zwischen zwei Vokalen Raje, läjje, Totewäje
Abschwächung Verschlusslaut < k > in den Achlaut < ch > Chilbi (Dorffest), Chràge, Challerloch, kurzwillig		Verschlusslaut < k > Kilb, Kràje, Kallerloch, kurzwillig
Velarlaut < g > nach < n > am Wortende oder mitten im Wort nach < n > Wìng, Chìng, Stung, Wàng, Hung; fìnge		Dentallaut < d > am Wortende oder mitten im Wort nach < n > Wind, Kind, Stunde, Wand, Hund; finde
é-Laut am Wortende der Verkleinerungsformen Maidlé, Därflé		helles, leicht abgeschwächtes /a/ Maidla, Därflla
ü-Laut wàch üf, üf der Stross		u-Laut, geschlossen oder offen wàch uf /wàch üf, uf der Stross / üf der Stross
Feminina mit abgeschwächtem < i > Fäischteri, Liebi		Feminina mit abgeschwächtem /e/ oder /a/ (oder Wegfall) Finschtere / Finschtera, Lieb
Zwielaute Faischter, kei, äiser, fäischter		Monophthonge Fanschter, kè, unser, finschter
Wegfallen des Dental-lautes < d > nach < l > Fall, Wäll		Fald, Wàld
allgemeines Wegfallen von Silben oder Endlauten chu, vo, klei, mi, i dank à di		kumme, von, klein, min, ich dank àn dich

Nathan Katz – der Dichter

Elsässisch ist nicht Elsässisch

Von Edgar Zeidler

In einem Interview 1973 antwortet Nathan Katz auf die Frage: „*Warum im Dialekt?*“ folgendermaßen: „*S isch mini Sproch. So bin i gebo-re. I bi us em Sundgäu. Der Sundgäu isch villicht eini vo de Gegende, wo's reinschte Àlemännisch gredt wird, s Àlemännische vom Hebel – numme mit eme àngre Chlàng (...)*¹



Er erwähnt in diesem Gespräch auch Gottfried Keller, doch es ist unbestreitbar Johann Peter Hebel, mit dem er sein Leben lang eine Art Zwiegespräch führt. Schon im Alter von 8 Jahren hatte Katz Gedichte von Hebel auswendig gelernt, wie *Sonntagsfrühe* und *Der Morgen-*

stern. In seiner Dankesrede für die Verleihung des Oberrheinischen Kulturpreises 1966 in Hertingen, vertraute er dem Publikum an: „*Sie sin lebendig blibe in mr fir mi gänz Labe dure.*“

Dichtkunst

Nathan Katz ist in die elsässische Literaturgeschichte als Dichter des Sundgaus eingegangen. Darunter darf man sich aber keinen Heimatdichter vorstellen. Katz beschreibt nicht, er deutet an, appelliert an die Sensibilität des Lesers. Der Sundgau ist zugleich erlebt und eingebildet. Das kleine Dorf, 's *Därfle*, ist anonym, unbestimmt, eigentlich ein Archetypus:

*Wie lislig àss der Schnee doch kait,
dur d'làngi, làngi Winternàcht.*

So still ligt s Därfle do. –

I dank àn di. (...)

Durch die Obstgärten, die bei Katz ein ganz wesentlicher Bestandteil

¹ *Die Schreibweise wird, wie auf unseren Dichternwegen im Elsass, leicht „orthalisiert“. So steht < i > für das überoffene iil
un < à > für das dunkle ial. Wichtig:
< ä > spricht sich wie in Hochdeutsch
lèl aus und < a > ist das helle ial.*



der Landschaft sind, weht ein geheimnisvoller Hauch:

(...)

Loosch àls nit mankmol üf in de Nacht, –

un s Harz verschrickt :

*Dàs hemlige Waihje n in de Obsgarte
duss ! –*

(...)

Der Dichter lässt sich in kein Reimkorsett zwingen, selten reimen sich mal zwei Verse. Was ihm wichtig erscheint, ist die allgemeine Melodie mit ihren zahlreichen Atempausen, die er mit einem langen Strich markiert, wie in diesem Auszug von *Im Friehjohr* :

(...)

*Ja, si isch do wahrli
d'scheeni Zit. –*

Doch ohne di, Ching,

Wär mer's Friehjohr nit!

Sprache

Katz drückt sich in Hochalemanisch aus. Seine Sprache ist die der Sundgauer Landbevölkerung, die er jedoch veredelt, unter anderem mit einem < n >, das oft Wörter verbindet und eine Art Liaison herstellt: „*Àlles isch igflore n un totestill*“ (...) *Un läuft mr dr Chràge n i, Dr Ricke n àb, So güet lahj, So mild ---*, (*Winternàcht*), oder mit der Einfügung eines < e > zwischen zwei Konsonanten: wàrem # wàrm, àremi Juged # àrmi Juged. Dies führt dazu, dass die Sprache milder wirkt, und sicherlich ein Abbild der sanften Persönlichkeit des Dichters ist.

Thematik

Es sind universelle Themen, wie **die Liebe, Gott, der Krieg, der Tod** und **die Natur**, welche die Gedichte von Nathan Katz durchlaufen.

Die Liebe ist allgegenwärtig. Auffallend ist die damit verbundenen religiöse Inbrunst:

*Dü chunnsch mr wie n e Heiligi vor;
Still mächt i chnäie vor di hi.
Wie därfst i züe dr tratte denn,
Wu n i vor dir so nieder bi. (...)*

Kein Wunder, dass **Gott** zu den vom Dichter häufigsten gebrauchten Wörtern gehört. Doch „sein“ Gott ist nicht derjenige der jüdischen oder christlichen Theologen. Der Messias, der seinem Werk innewohnt, ist der Christus der Glückseligkeiten des Evangelienbuches, manchmal auch der vom Volk vergessene, der bleich durch die Gassen irrt, wie im Gedicht *Wiehnachtsnächt*:

*D'Glocke lütte
d'Wiehnacht i - - -
Still heer i di geh,
Herr Jesis, dusse dur
d'Nächt.
Ärem, bleich, läufsch
dur d'Gässe duss
Mit dim mitlidige
Harz. -
Dur Schnee un Sturm. -
(...)*

Selbst wenn Vergänglichkeit und Tod in vielen Gedichten thematisiert werden, wie z.B. in *D'Unruehj in de Nacht* oder *Totetanz*, triumphiert letztendlich das Leben, im pantheistischen Sinn.

So führt Katz den neuen Zyklus, *O loos da Rüef dur d'Garte*, mit folgen-

den Versen ein:

*Gott isch lebandig do in de Garte :
Gott, die groÿi Seel vo àllem.
Gott, dàs heimlige Labe vo àllem.*

Ein Weiterleben nach dem Tod scheint durchaus möglich zu sein, in allem was schön ist. Diese Hoffnung lässt Katz im Gedicht, *s Witerlabe noh n em Tod* ergreifend aufleben:

*Un wenn mr emol tot sin,
Villicht àss mr no witerlabe tien
So in àllem wu scheen isch.*

*Villicht àss mr lebandig sin
im Labe, wu im junge Chorn triibt,*



*in dane Millione n un Millione
Vo chleine Pflanzle
Wu stupfle n im wite Fall (...)*

Nathan Katz ist für mich ein leuchtender Stern am Himmel der elsässischen Mundartdichtung. Er hat der alemannischen Sprache goldene Lettern verliehen und wird wie Hebel, Mistral oder Burns als universeller Dichter in die Literaturgeschichte eingehen.

Déjeuner Culinare 2021

– für einmal vor der Haustür

Ausschreibung von Robert Heuss

Datum	Freitag, 12. Februar 2021
Besammlung	11:30h Restaurant Schloss Binningen
Ende	ca. 14:30h
verantwortlich	Robert Heuss
Teilnehmerzahl	max. 50 Personen an 4er-Tischen
Kosten	80 CHF
Anmeldeschluss	29. Januar 2021

**Wegen Corona-Virus
ABGESAGT!**



von der Führung des Restaurants und von Küche und Keller. „Im stilvollen französischen Restaurant lässt es sich königlich geniessen. Die Kunst des Kochens und die Perfektion der Gastgeber Markus Wenger (Geschäftsführer) und Christoph Fischer (Koch) führen in einmaliger Umgebung durch eine „Symphonie der Sinne“, wie es in

der Eigenwerbung heisst. Als es im August darum ging, das Restaurant für unser traditionelles Déjeuner Culinare zu bestimmen, standen wir zwischen der 1. und der 2. Corona-Welle. Wir wollten bezüglich Ort (Landesgrenzen!) und Transport (gemeinsame Busfahrt!) keine Risiken eingehen und entschieden uns – Rudi Niescher und ich – für ein an Tram und Bus gelegenes Restaurant: Das Schloss Binningen! Das Probeessen überzeugte uns vollends, von der Ambiance her, aber auch

Das Schloss Binningen wurde erstmals im Jahre 1299 als Weiher Schloss



erwähnt. Zwei Erdbeben erschütterten 1356 und 1374 die Anlage in ihren Grundmauern, ehe sie im Jahre 1409 fast vollständig abbrannte. 1410 erfolgte ein Neuaufbau des Schlosses, das aber bereits im Zuge des St. Jakobskrieges 1444 durch habsburgische Truppen erneut zerstört wurde. Um das Jahr 1520 gewann das Schloss an Bedeutung für die Stadt Basel. 1529 kaufte ein Ratsmitglied das gesamte Anwesen, um die drohende solothurnische Expansion bis vor die Tore der Stadt zu stoppen. 1574 fiel das Schloss durch testamentarische Verfügung an Basel. Die Stadt verpachtete das Anwesen zunächst. Später wurde es an Private veräussert, die es vergrösserten und stark umgestalteten. Es wies nun zwei runde und einen eckigen Turm auf. Der Eingang führte durch den Osttrakt.

Heute führt der Eingang in den Innenhof, der damals noch kein gedeckter Raum war. Der alte Eingang besass ein Vorwerk mit Zugbrücke und war durch eine Holzbrücke über den Weiher zu erreichen, der das Schloss umgab. 1870 gab es erstmals



Das Binninger Schloss im Jahr 1760 (Zeichnung von Emanuel Büchel)

eine Gastwirtschaft im Schloss. Ein englischer Ingenieur, der elf Jahre Schlossbesitzer war, brachte neue Elemente bei Umbauten hinein. So wurde 1895 der Hof überdacht. Im 20. Jh. folgte Umbau auf Umbau, bevor die Gemeinde Binningen das Schloss 1960 käuflich erwarb und das Haus aufs Beste unterhielt. In den letzten 10 Jahren wurde dem Restaurant auch ein Hotel in historischen Räumen angegliedert.

Wir haben folgendes Menu vorgesehen:

Nüsslisalat, Croutons, Speck, Kartoffeldressing

Roastbeef, Béarnaise, Winterbroccoli, Pommes Allumettes

Tarte Tatin, Calvados, Vanilleglace

Zur Begrüssung wird ein Apéro mit Crémant d'Alsace und zu den einzelnen Gängen der jeweils passende Wein serviert.

Bei der Anmeldung bitte angeben, ob vegetarisch (ohne Fleisch und/oder ohne Fisch) gewünscht wird.

Im Preis inbegriffen sind:

- Apéro mit Crémant d'Alsace, Amuse-bouche
- Mittagessen mit drei Gängen
- zu jedem Gang der passende Weiss- bzw. Rotwein
- Mineralwasser, Café oder Tee, Bier statt Wein
- Organisation und Trinkgelder

Auf den Spuren der Basler Bischöfe

Ausschreibung von Robert Heuss

Datum	Freitag, 26. März 2021
08:30	Besammlung Bischofshof, Rittergasse 3 in Basel , Ausführungen zu den Bischöfen in Basel durch Dr. h.c. Helen Liebendörfer, dazu Kaffee/Gipfeli
09:15	Besteigen des Busses vor dem Bischofshof, Fahrt nach Porrentruy
10:15	Führung von Niggi Ullrich durch das bischöfliche Städtchen
11:30	Abfahrt
12:15	Mittagessen in der Taverne du Sundgau in Riespach mit Apéro und einem Glas Rotwein/Mineralwasser/Café/Tee
14:15	Abfahrt
14:45	Kloster Mariastein, Abt. em. Lukas Schenker
15:00	Teilnahme an der Non
17:00	Abendschoppen
17:30	Abfahrt
18:00	Ankunft Meret Oppenheim-Strasse
Teilnehmerzahl	26 – 50 Personen
Kosten	CHF 95.–, inkl. Apéro und Getränke
Anmeldeschluss	Samstag, 6. März 2021



Wir sind zuversichtlich, dass wir den am 11. Dezember 2020 verschobenen Ausflug im Frühling durchführen können. An der Ausschreibung hat sich nichts verändert, ausser dem Besammlungsort, der dem Anlass gerechter wird.

Das Bistum Basel geht bis ins 4. Jahrhundert – mithin bis in die Römerzeit – zurück. Es



La Tour Réfous, ältester Teil der Schlossanlage (13. Jhdt.)

hatte verschiedene Residenzstädte, so Kaiseraugst (im 4. Jahrhundert), Basel (um 400–1527/29), Pruntrut (1527/29–1828) und heute Solothurn (seit 1828). Das Fürstbistum Basel erstreckte sich (im 16. Jahrhundert) über die Juraketten bis zur Burgundischen Pforte und in die Oberrheinische Tiefebene. Das geistliche Bistum hatte eine grössere Ausdeh-

nung als das weltliche, umfasste es doch auch Teile des Elsasses, das österreichische Fricktal und grosse Teile des Kantons Solothurn. Eine spannende, verwirrende Geschichte, der es sich lohnt nachzugehen. Dazu werden uns die Schriftstellerin und bekannte Stadtführerin Dr. h.c. Helen Liebendörfer in Basel und Niggi Ullrich, früherer Kulturbeauftragter des Kantons Basel-Landschaft und Mitglied des reformierten Kirchenrates Basel-Landschaft, in Pruntrut viel zu berichten haben.

Nach einem köstlichen Mittagessen in der seit 1628 bestehenden Taverne du Sundgau in Riespach werden wir zur „Non“ (Nachmittagsgebet der Mönche) in Mariastein eintreffen, wo wir vom früheren Abt und heutigen Bibliothekar, Archivar und Seelsorger Lukas Schenker empfangen werden. Von ihm werden wir viel über das Bistum Basel, das Kloster Mariastein und das klösterliche Leben erfahren.

Nach einer kleinen Vesper werden wir nach 18 Uhr den Meret-Oppenheim-Busparkplatz erreichen.



Das Elsass ist auf der Landkarte zurück!

Die neue „Collectivité européenne d'Alsace“ (CEA)



Von Hans-Jörg Renk

Am 1. Januar dieses Jahres hat das Elsass seinen offiziellen Namen zurück erhalten und heisst nun „Collectivité européenne d'Alsace“ (CEA), nachdem die erst in den 1980er Jahren geschaffene „Région Alsace“ vor genau fünf Jahren durch die Fusion mit Lothringen und Champagne-Ardenne in der Region „Grand Est“ untergegangen

war. Die CEA ist die Zusammenlegung der Departementsräte (Conseils départementaux), der vom Volk gewählten Parlamente der beiden Elssässer Departemente Haut-Rhin und Bas-Rhin, zur „Assemblée d'Alsace“. Diese erhält Kompetenzen, die über diejenigen der bisherigen Departemente hinausgehen, namentlich in den Be-





reichen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, der Zweisprachigkeit, des Verkehrs und des Tourismus. Die CEA verbleibt jedoch Teil der Region „Grand Est“ und die beiden Departemente bestehen weiter als administrative Einheiten des Zentralstaats. Die CEA ist demnach weder ein Departement noch eine Region, sondern ein hybrides Gebilde sui generis, das in Frankreich erst- und einmalig ist.

Vorangetrieben haben dieses „Gebilde“ die Vorsitzenden der beiden Departementsräte, Brigitte Klinkert (Haut-Rhin) und Frédéric Bierry (Bas-Rhin) mit dem damaligen Präfekten des Bas-Rhin und gleichzeitig des „Grand Est“, Jean-Luc Marx (Fotos). Er fasste die von den beiden Volksvertretern und von Kreisen der Zivilgesellschaft gemachten zahlreichen Vorschläge zu einem umfangreichen Bericht zusammen. Dieser bildet die Grundlage des Gesetzes zur Schaffung der CEA bildete, welches das französische Parlament im August 2019 verabschiedete.

Auf den ersten Blick scheinen die darin enthaltenen neuen Kompetenzen der CEA eher bescheiden. Das gilt auch für den Bereich, der uns als Nachbarn besonders interessiert, die Zweisprachigkeit. Der entsprechende Artikel bestimmt, dass die CEA einen fakultativen Unterricht in der regionalen Sprache und Kultur anbieten und dazu zweisprachige Lehrkräfte rekrutieren kann. Ferner soll ein „strategisches Komitee“ für den Unterricht in der deutschen Sprache in ihrer Standardform und ihren dialektalen Varianten gebildet werden. Diese Ziele sind wenig ambitioniert und eher eine Fortführung der bisherigen Sprachenpolitik denn ein Aufbruch zu neuen Ufern. Der zweisprachige Unterricht bleibt ausserdem weiterhin unter der strengen Aufsicht des nationalen Erziehungsministeriums und seiner Aussenstelle in Strassburg.

Aber auch ein eher schwacher Gesetzestext kann etwas bewirken, wenn man ihn zum Leben erweckt. Namentlich im sprachlichen Bereich kommt daher den vielen Vereinen, die sich für die Zweisprachigkeit einsetzen, eine wichtige Rolle zu, insbesondere zur Stärkung der Dialekte, denn „Zweisprachigkeit“ darf nicht dazu führen, dass diese zwischen Französisch und Hochdeutsch zerrieben werden.

Ein symbolträchtiger Entscheid für die Zweisprachigkeit ist bereits vor dem Inkrafttreten der CEA gefallen: Das Elsass erscheint nun wieder auf den Autonummern, und zwar neu in beiden Sprachen, was es bis jetzt nur in der Bretagne gab. Das ungeliebte

Logo des „Grand Est“ wird zudem aufgrund einer Umfrage bei mehr als 50'000 Elsässerinnen und Elsässern durch das bis jetzt vor allem im Bereich des Tourismus verwendete „ACoeur“ ersetzt. 46% der Befragten haben sich für diese Variante ausgesprochen, 36% für das vor der Regionalfusion verwendete Wappen, während die historische Fahne des Elsass „Rot-Wiss“ nur auf knappe 20% kam.



Die Elsässer haben das „ACoeur“ (links) gewählt

Die Frage, wer die CEA in Zukunft regiert, wird erst durch die Wahlen zur „Assemblée d'Alsace“ entschieden, die ursprünglich für März 2021 vorgesehen waren, aber wegen Corona voraussichtlich erst im Juni stattfinden. In der Zwischenzeit amtieren die bisherigen 46 Abgeordneten des Bas-Rhin und die 34 des Haut-Rhin als provisorisches gemeinsames Parlament. Deren ebenfalls provisorischer Präsident war bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt, dürfte aber höchstwahrscheinlich Frédéric Bierry heissen. Er hat wohl gute Chancen, sein Amt auch nach den Wahlen zu behalten, denn seine potenzielle Konkurrentin und ehemalige Kollegin aus dem Haut-Rhin, Brigitte Klinkert, amtiert seit dem vergangenen Sommer als Ministerin in Paris.

Bleibt noch die Frage: was ist an der CEA „europäisch“, ausser dem

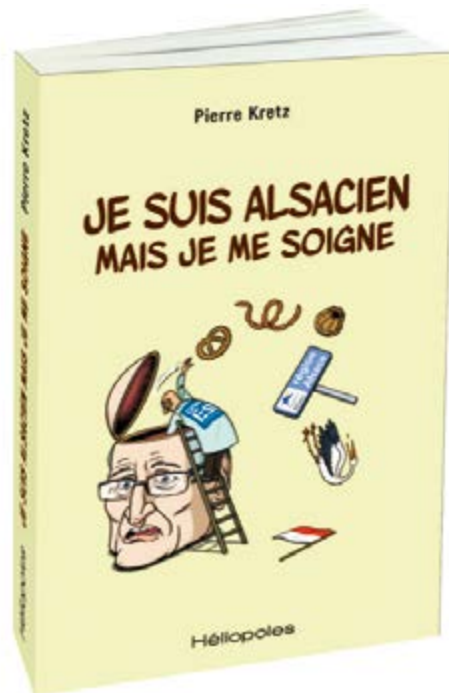
Namen und den Sternen in ihrem Logo? Ihre zusätzlichen Kompetenzen bei der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit dürften eher eine Fortsetzung der bisherigen Politik sein, denn die eigentliche Aussenpolitik bleibt Sache der Zentralregierung und es besteht auch keine institutionelle Anbindung der CEA an die EU. Das Adjektiv „europäisch“ hat daher vor allem eine symbolische Bedeutung und soll auch die Rolle von Strassburg als Sitz europäischer Institutionen stärken.

Die CEA stösst bei der grossen Mehrheit der Elsässerinnen und Elsässer nicht auf grosse Gegenliebe. Eric Straumann, der ehemalige Präsident des Haut-Rhin und neue Bürgermeister von Colmar, brachte es auf den Punkt: „La CEA n'est à mes yeux qu'une étape vers la sortie de l'Alsace de la région Grand Est.“ Dabei ist allen bewusst, dass dieser Austritt, wenn überhaupt, in weiter Ferne liegt. Auch die Präsidentschaftswahlen vom kommenden Jahr werden daran nichts ändern, selbst wenn Macron nicht wiedergewählt werden sollte. Wer immer ihm nachfolgt, würde nämlich den „Grand Est“ beibehalten, um nicht Trennungsgelüste in anderen fusionierten Regionen zu wecken. Wer die CEA als Provisorium betrachtet, muss daher gewärtigen, dass sie ein „provisoire qui dure“ sein könnte... Die CEA steckt in den Kinderschuhen und muss ihren Weg erst noch finden. Trotz aller berechtigter Vorbehalte sollte man ihr eine Chance geben, im vorgegebenen Rahmen das Beste aus ihr zu machen!

Die wundersame Heilung vom „Alsacondrie“-Virus

Das neue Buch von Pierre Kretz: „Je suis Alsacien, mais je me soigne“

Von Hans-Jörg Renk



Auch der Elsässer Schriftsteller Pierre Kretz hält nicht viel von der CEA und nennt sie in seinem neuesten Buch ein „Ovni“ – objet volant non identifié (nicht identifiziertes Flugobjekt) und deren Kompetenzen als „rien de bien révolutionnaire“. Seine Enttäuschung hat vermutlich auch damit zu tun, dass er zu den Persönlichkeiten gehörte, die Jean-Luc Marx bei der Vorbereitung seines Berichts konsul-

tiert hatte und daher von der CEA zu viel erwartete. Er anerkennt immerhin, dass sich ausgerechnet ein Vertreter des Zentralstaates für eine grössere Eigenständigkeit des Elsass einsetzte.

Pierre Kretz kämpft jetzt noch vehementer als in seinen beiden bisherigen Büchern¹ für den Austritt des Elsass aus dem „Grand Est“. Im Gegensatz zu diesen Plädoyers, die er als ehemaliger Rechtsanwalt geschrieben hatte, benutzt er nun die andere Seite seines schriftstellerischen Talents, diejenige des Roman- und Theaterautors: Er verwandelt sich in einen „Malade imaginaire“, frei nach Molière, der an einer Krankheit leidet, die er in Anlehnung an die Hypochondrie „Alsacondrie“ nennt und die für alles steht, was das Elsass ausmacht: Seine Geschichte, seine Traditionen, seine Sprachen, sein Recht, kurz alles, was in „Innerfrankreich“ als „ringard“ (altmodisch) und „repli sur soi“ (Rückzug auf sich selbst) gilt. Die einzige Medizin gegen diese Krankheit sei, so Kretz in seinem Buch,

¹ „Le Nouveau Malaise alsacien (2015) und „L’Alsace n’existe plus“ (2017), beide bei Le Verger Editeur.

ein vorbehaltloses Bekenntnis zum „Grand Est“.

Der Vergleich mit einer Krankheit erinnert von Ferne an einen anderen Stassburger Rechtsanwalt, Frédéric Hoffet, der vor genau 70 Jahren in seinem Standardwerk „Psychanalyse de l’Alsace“ die Minderwertigkeitskomplexe und Schuldgefühle der Elsässer diagnostizierte, die nach dem viermaligen Wechsel der Nationalität und der Sprache innerhalb eines Menschenlebens traumatisiert waren und sich als die ewigen Opfer der Geschichte vorkamen. Auch wenn das Elsass von heute nicht mehr dasselbe ist wie 1951, hat doch die Zwangsfusion zum „Grand Est“ alte Wunden wieder aufgerissen. Kretz vergleicht die Reaktion der Elsässer auf diese mit einem Vulkan, den man vergessen hatte und der plötzlich wieder ausbricht. Die „Alsacondrie“ tritt heute zwar in milderer Form auf, ist im Buch hingegen nicht nur eine psychische, sondern auch eine körperliche Krankheit, ausgelöst durch einen Virus, was den Vergleich in diesen Corona-Zeiten noch plastischer macht.

Pierre Kretz erklärt sich im Sinne eines Selbstversuchs zum Träger dieses Virus und mutiert im Laufe seines fiktiven Genesungsprozesses vom Gegner zum fanatischen Propagandisten der neuen Grossregion. Er nimmt damit den gleichen Seitenwechsel vor wie der letzte Präsident der Région Alsace, Philippe Richert, der sich bei der grossen Demonstration in Strassburg vom Oktober 2014 vehement gegen die Fusion wehrte, nur um ein Jahr später erster Präsident

DIE DIAGNOSE



des „Grand Est“ zu werden. Die gleiche Kehrtwende vollzog sein Nachfolger in diesem Amt, Jean Rottner, der ehemalige Bürgermeister von Mulhouse, der vor der Fusion 60'000 Unterschriften gegen diese gesammelt hatte. Kretz erklärt, dass ihn das Verhalten dieser beiden Politiker ganz „zonderschtzewersch“ („zunderobsi“) gemacht habe und vermutet darin den Auslöser seiner Krankheit. Er erhofft sich Heilung von Jean Rottner, der ihm am Krankenbett ein Märchenbuch über die Schönheiten des

„Grand Est“ vorliest, und von Jean-Luc Marx, bei dem er lernt, was der Ausdruck „Désir d'Alsace“ in dessen Bericht zur CEA wirklich bedeutet...

Der fiktive Seitenwechsel des Autors erlaubt es ihm, dem „Grand Est“ einen Zerrspiegel vorzuhalten und dessen zahlreiche Absurditäten noch drastischer als in seinen früheren Büchern zu entlarven, so etwa die Bildung eines „Comité régional d'histoire du Grand Est“, das diesem Kunstgebilde eine eigene geschichtliche Identität verleihen

DIE BEHANDLUNG



soll und deren Umsetzung einer Pariser PR-Agentur anvertraut wurde, die sogar Charles de Gaulle als eine Art Urvater des „Grand Est“ vereinahmte. Die von der Geographie und Geschichte vorgegebene Nord-Süd-Ausrichtung des Elsass wird durch eine Ost-West-Achse ersetzt, die von Strassburg über Metz, Nancy und Reims direkt nach Paris führt, so erlebt es zumindest Pierre Kretz im Verlaufe seiner Heilung.

Als gewieftem Bühnenautor gelingt es ihm jedoch am Schluss, durch ei-

DIE ERLEUCHTUNG?



nen „coup de théâtre“ oder besser gesagt einen Rückfall in die „Alsacondrie“ wieder zu einem kerngesunden Elsässer zu werden. In seinem Schlusskapitel kritisiert er den Zentralismus des „Grand Est“, der etwa die Gesundheitsbehörden von den Departementen auf die Grossregion verschob, was sich bei der Bekämpfung der Pandemie alles andere als bewährte, und lobt die Schweiz als Gegenbeispiel. Pierre Kretz sieht das Problem des Elsass mit dem „Grand Est“ jedoch nicht

isoliert, sondern als Ausdruck einer tieferen Krise der ganzen französischen Gesellschaft, die einer grundlegenden Reform bedürfe. Vielleicht liegt hier Stoff zu einem weiteren Buch?

Das vorliegende Buch, das durch Karikaturen des für die Tageszeitungen „L'Alsace“ und „DNA“ tätigen Yannick Lefrançois aufgelockert wird, gewährt trotz oder gerade wegen seines ironischen Stils tiefe Einblicke in die Geschichte und die derzeitige Lage des Elsass und sei daher allen, die sich dafür

interessieren, empfohlen. Es scheint einem Bedürfnis zu entsprechen, denn bis Mitte Dezember wurden über 2000 Exemplare verkauft. Dass es in einem Pariser Verlag als Teil einer Reihe über andere französische Regionen erscheint, trägt sicher auch zum grossen Erfolg bei. Wir wünschen Pierre Kretz, dass dieser andauert!

Pierre Kretz: Je suis Alsacien, mais je me soigne, Editions HélioPoles, Paris 2020, 123 Seiten, EUR 9,90.

Volle Fahrt voraus!

Einen Schwarzwälder ziehts ins Elsass

Von Peter Obrist

Zugegeben: Das mit dem Schwarzwälder stimmt nur bedingt! Werners Grossvater Christian Schwarzwälder kam zwar tatsächlich aus dem Raum Villingen und blieb seinerzeit als Dachdecker „auf der Walz“ in der Ostschweiz hängen. Ob aber Werner deshalb diesen Familiennamen trägt, ist nicht erwiesen; er jedenfalls ist ein waschechter Winterthurer und machte seine vierjährige Lehre als Maschinenschlosser natürlich bei Sulzer.



Als 22-jähriger wurde er auf ein Inserat der Schweizerischen Reederei AG¹ aufmerksam, die einen Maschinisten für Dieselschlepper mit Kenntnissen der Sulzer-Motoren suchte. Das war die Gelegenheit für den jungen Mann, diese Maschinen nicht bloss in der Fabrikationshalle zu sehen, sondern auf voller Fahrt im Rumpf eines Schleppers.

So begab sich denn Werner 1962 zum ersten Mal nach Basel zum Vorstellungsgespräch und bekam prompt die Stelle. Um eine Wohnung brauchte er sich nicht zu kümmern, denn in Basel würde er in der nächsten Zeit ohnehin nur wenige Nächte verbringen. Wenn er früh raus musste oder von einer Fahrt spät nach Hause kam,

konnte er im Schifferhaus in Kleinhüningen übernachten. Allerdings gab es für ihn dort nur einen Massenschlag, denn die Zimmer waren für die Kapitäne reserviert.

Den Güterverkehr auf dem Rhein prägten damals die Schleppzüge, die von Rotterdam bergwärts fuhren. Der Konvoi des Schleppers mit den angehängten Kähnen war nicht selten bis zu anderthalb Kilometer lang und brauchte rund zwei Wochen bis Marckolsheim. Dort wurden die Schleppkähne abgehängt und in kleineren Formationen durch die vielen Schleusen rheinaufwärts geführt. Transportiert wurden unter anderem Flüssig-Brennstoffe, Getreide, Schrott, Tonerde – und bis nach Basel vor allem Kohle, für die das Basler Gaswerk damals Hauptabnehmer war.

¹ 1975 schloss sich die SRAG mit der Reederei Neptun zusammen und nannte sich fortan Schweizerische Reederei und Neptun AG (SRN). Der letzte grosse Aktienbesitzer der SRN, der Migros-Genossenschaftsbund, trennte sich im Februar 2000 von seiner Beteiligung und die SRN wurde von der deutschen Rhenus-Gruppe übernommen.



Die Schweizerische Reederei AG verfügte in den 60er-Jahren über 7 Schlepper. Ihre Aushängeschilder waren die legendären URI, SCHWYZ und UNTERWALDEN, die gleichzeitig acht Schleppkähne „aufpacken“ konnten. Die 3600 bis 4000 PS waren allerdings verteilt auf vier Motoren, was vom Maschinisten volle Konzentration erforderte.

Seine Hauptaufgabe bestand darin, die Kommandos des Kapitäns auszuführen, die er über den sogenannten Maschinentelegraphen vom Steuerhaus empfing. Er sah die befohlenen Positionen – z. B. volle Fahrt voraus, Halt, halbe Fahrt zurück – auf einem Hebelapparat und führte sie dementsprechend aus. Ein lauter Klingelton, der den enormen Lärm im Maschinenraum übertönte, kündigte jeweils den Positionswechsel an. Diese etwas archaisch anmutende Übermittlung blieb bis anfangs 70er-Jahre die gängige Kommunikation zwischen Steuermann und Maschinist.

Genaues Manövrieren war das eine, daneben gab es Wartungs- und Reparaturarbeiten, aber auch Öldruck und Temperatur der Motoren mussten regelmässig kontrolliert werden. Die Tage waren vor allem im Sommer überdurchschnittlich lang,

denn manche Arbeiten konnte man erst verrichten, wenn das Schiff still vor Anker lag.

In der Regel war die zehnköpfige Besatzung vier bis fünf Monate beisammen an Bord – ohne freie Tage waren natürlich. Wenn es dann einmal an Land ging, war ausgelassene Stim-





die Schlepper Uri und Unterwalden

mung garantiert. Ganz besonders in Köln während der jährlichen Revisionsarbeiten an der „Basilea“² die jeweils im Februar/März stattfanden ... „und oft mit dem Kölner Karneval zusammenfielen“, wie Werner Schwarzwälder mit einem vielsagenden Lächeln ergänzte.

Das Leben auf dem Schiff war recht komfortabel: Kapitän, Steuermann und erster Maschinist hatten gar ihre eigenen Wohnungen, damit auch die Ehefrauen mitfahren konnten. Werner Schwarzwälder, der in kurzer Zeit vom 3. direkt zum 1. Maschinisten befördert worden war, hätte dieses Privileg auch in Anspruch nehmen dürfen. Aber er hatte damals noch gar keine Frau, denn die hübsche Nicole aus Bartenheim im Lohnbüro der SRAG fiel ihm erst richtig auf, als er nicht mehr „auf grosser Fahrt“ war. Dann aber schon – und im Jahr 1974 heiratete man, gründete eine Familie und zog ins eigene Heim im benachbarten Hünigen.

Als die Kinder grösser waren, fand Frau Schwarzwälder Arbeit als Sekretärin im Office de Tourisme von Hu-

ningue. Das ist darum erwähnenswert, weil ihr Chef zu den langjährigen Mitgliedern der Elsass-Freunde zählte. So war es naheliegend, dass zuerst sie und kurze Zeit später ihr Ehemann Mitglied in unserem Kulturverein wurden. Auch der Sprung in den Vorstand war

vorgezeichnet: Nicole Schwarzwälder übernahm das Sekretariat zu einem Zeitpunkt, als die Elsass-Freunde mit existenziellen Sorgen kämpften, Werner war plötzlich Beisitzer, ohne dass er explizit seine Zusage gemacht hatte. Korrekt und zuverlässig – wie es eben seinem Charakter entspricht – erledigt er aber seit 13 Jahren alle grösseren und kleineren Aufgaben, die man ihm gerne überträgt.

Eigentlich hätte ja aus dem Abstecher nach Basel nur ein kurzes Intermezzo werden sollen – Werner wollte bloss „seine“ Motoren arbeiten sehen. Schliesslich wurden daraus aber zehn Jahre, und es wäre wohl noch weiter gegangen, wenn die SRAG nicht die Umstellung auf die Schubschiffahrt verpasst hätte. 1972 gab es aber als Maschinist auf dem Rhein für Werner keine Arbeit mehr und er wurde zur Landratte in der Basler Reparatur- und Montagewerkstatt. Daneben

² Die „Basilea“ war ein Passagierschiff, das in den Wintermonaten für Gütertransporte eingesetzt wurde.



kontrollierte er den Bau von neuen Schiffen auf Werften in Duisburg und Bodenwerder an der Weser, begleitete sie als Maschineninspektor auf dem Rhein und unterrichtete an der Schweizerischen Schifffahrtsschule hier in Basel. Gleichzeitig erlebte er aber auch den langsamen Niedergang der einstmaligen stolzen Schweizerischen Reederei AG, und 1996 war für ihn die Zeit für einen Wechsel gekommen. Seine Arbeit verlagerte sich mehr und mehr ins Büro, die letzten Jahre vor der Pensionierung arbeitete Werner Schwarzwälder für die Viking River Cruises in der Planung und Logistik – und war damit meist weit weg vom Wasser!

Das versuchte er als Rentner zu kompensieren mit unvergesslichen Fahrten auf verschiedenen europäischen Flüssen, durch die finnische Seenlandschaft oder mit dem Postschiff auf der einzigartigen Hurtigruten. Sein grösster Wunsch ist ihm aber auf all diesen Reisen verwehrt worden: wieder einmal hinuntersteigen zu dürfen in einen heissen Maschinenraum und eine Nase voll stickiger Luft einzuatmen.

2020 wäre zum 80. Geburtstag eine Schiffsreise nach Spitzbergen geplant gewesen. Die will Werner nun dieses Jahr nachholen – und vielleicht erfüllt ihm der Kapitän dann sogar seinen Herzenswunsch!

Der Handstand auf der Loreley

Von Peter Obrist

Die schwierigste Passage zwischen Basel und Rotterdam ist seit jeher das sogenannte Gebirge zwischen St. Goar und Bingen, vorbei an dem sagenumwobenen Loreleyfelsen, der in früheren Jahrhunderten manchem Schiff zum Verhängnis wurde. In den Jahren, als Werner Schwarzwälder auf den grossen Schleppern fuhr, passierte man diese gefährliche Strecke mit höchstens vier Kähnen, die jeder von einem Lotsen begleitet wurden. So verlor das Gebirge viel von seinem Schrecken – und die Loreley ihre magische Anziehungskraft.

Als Erich Kästner 1932 sein ironisches Gedicht schrieb, ging es ihm nicht um die Schifffahrt, sondern um eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff „Held“, der im aufkommenden Nationalsozialismus eine ganz neue Bedeutung erhielt. Es war auch eine Abrechnung mit der bekannten Loreley-Version von Heinrich Heine.

Der Handstand auf der Loreley

(nach einer wahren Begebenheit)

*Die Loreley, bekannt als Fee und Felsen,
ist jener Fleck am Rhein, nicht weit von Bingen,
wo früher Schiffer mit verdrehten Hälsen,
von blonden Haaren schwärmend, untergingen.*

*Wir wandeln uns. Die Schiffer inbegriffen.
Der Rhein ist reguliert und eingedämmt.
Die Zeit vergeht. Man stirbt nicht mehr beim Schifffen,
bloss weil ein blondes Weib sich dauernd kämmt.*

*Nichtsdestotrotz geschieht auch heutzutage
Noch manches, was der Steinzeit ähnlich sieht.
So alt ist keine deutsche Heldensage,
dass sie nicht doch noch Helden nach sich zieht.*

*Erst neulich machte auf der Loreley
hoch überm Rhein ein Turner einen Handstand!
Von allen Dampfern tönte Angstgeschrei,
als er kopfüber oben auf der Wand stand.*

*Er stand, als ob er auf dem Barren stünde.
Mit hohlem Kreuz. Und lustbetonten Zügen.
Man frage nicht: Was hatte er für Gründe?
Er war ein Held. Das dürfte wohl genügen.*

*Er stand verkehrt im Abendsonnenscheine.
Da trübte Wehmut seinen Turnerblick.
Er dachte an die Loreley von Heine.
Und stürzte ab. Und brach sich das Genick.*

*Er starb als Held. Man muss ihn nicht beweinen.
Sein Handstand war vom Schicksal überstrahlt.
Ein Augenblick mit zwei erhobnen Beinen
Ist nicht zu teuer mit dem Tod bezahlt!*

*P. S. Eins wäre allerdings noch nachzutragen:
Der Turner hinterliess uns Frau und Kind.
Hinwiederum, man soll sie nicht beklagen.
Weil im Bezirk der Helden und der Sagen
die Überlebenden nicht wichtig sind.*

SPROOCHSCHATZ

eine „Riesenkiste“ für unsere Kinder in Basel

Von Felix Rudolf von Rohr

Der SPROOCHSCHATZ ist eine ordentliche Kiste. Sowohl im „sens propre“ wie im „sens figuré“, wie unsere elsässischen Freunde auf gut Französisch sagen würden. Tatsächlich ist es eine Holzkiste von 40 x 30 x 23 cm. Das ist so gross wie fünf Bundesordner im Büroschaft. Aber, was in der Kiste drin ist, das ist eben auch eine „Riesenkiste“.

Wie hat alles angefangen?

Aber, fangen wir vorne an. Begonnen hat alles eigentlich vor zwölf Jahren. Mit einem Pilotversuch wurde in 31 Basler Kindergärten sondiert, ob mit unseren Kleinsten Hochdeutsch gesprochen werden sollte. Alarmglocken läuteten. Eine Gruppierung formierte sich mit Politikern quer durch alle Parteien, welche die Pflege unserer Mundarten als Kulturgut ersten Ranges verstehen, ganz nach der Devise

*Wenn jetz scho d Hääfelischiel
Schriftdytsch zeerscht mien leere
und iiri Sprooch nimm heere, wie
sich s gheert,
derno isch s Zyt, dass mer is
vatterländisch weere,
bevoor me s Baseldytsch no ganz
verleert.*

Der Verein „Basler IG Dialekt“ wurde gegründet und eine Volksinitiati-

ve wurde lanciert mit dem Ziel, dass Mundart im Kindergarten Regel bleiben sollte. Die Förderung von Hochdeutsch zum besseren Start in die Primarschule sollte in „definierten Sequenzen“ gefördert werden. Der Erziehungsrat und die Regierung liessen von der Idee des rigorosen Dialekt-Verbots ab und erarbeiteten einen Gegenvorschlag. In der Abstimmung am 15. Mai 2011 wurde dann die Initiative klar angenommen, aber in der Stichfrage wurde dem Gegenvorschlag mit hauchdünnem Mehrheit der Vorzug gegeben. Nun bestimmt das Schulgesetz, dass der Lehrplan im Kindergarten im Bereich Sprachen „gleichwertige Ziele für Dialekt und Standarddeutsch“ enthält.

Der Verein „Basler IG Dialekt“

Die Zweckbestimmung der „Basler IG Dialekt“ ist „die Förderung des Dialekts, insbesondere der Basler Mundart“. Kontakte zu ähnlichen Körperschaften werden gepflegt, und die IG ist Mitglied des Schweizerischen Dachverbands „mundartforum“. Jährlich werden öffentliche Anlässe mit Dialekt-Themen angeboten: Ein Gespräch über die gemeinsamen alemannischen Dialekte in unserem Dreiland, Vorstellungen, wie Dialekt auch für Junge bei Rap und Poetry-Slam eine Rolle

spielen, ein Beitrag zur Dialektpflege an der Fasnacht in beiden Basel und so weiter.



Als ständiges Thema bleibt immer das ursprüngliche Anliegen auf der Tagesordnung des Vereins: Wie wird Dialekt bei unseren Kindern nicht nur geduldet, sondern ganz bewusst gefördert und gepflegt? So fragte man sich, ob zur Unterstützung der Mundartpflege gute und zeitgemässe Mittel zur Verfügung stünden. Der grossartige Bestseller „I bi-ne glaine Zottelbär“, diese Sammlung von Baseldeutschen Kinderliedern, von Steffi Luethi mit den Brimmeli-Kindern im Sevögeli prächtig vertont, ist nun doch schon bald ein halbes Jahrhundert alt. Man beschloss, einen Anlauf zu nehmen für ein neues Werk – ein „Lehrmittel“? Ein Buch? Eine Gedichtsammlung? Lieder? Spiele? Theaterstücke?

Filme? Und mit wem als Autorin oder Autor? Und dann noch die Finanzierung?

Von der Inspiration zur Transpiration

Ein erster Schritt führte zur Christoph Merian Stiftung, wo die Türe gleich mit Freude weit geöffnet wurde. Schnell war man sich einig, dass man Michael Luisier, den wir alle bestens kannten und schätzten, um einen zündenden Einfall (im Business-Jargon Konzept genannt) bitten wollte. Spontan war auch Edi Etter als Meister EE Zunft zu Rebleuten bereit, einen zünftigen Startbeitrag aus dem Zunftsäckel beizusteuern. Sofort liess Michael seiner fast grenzenlosen Fantasie freien Lauf und gewann für die sichtbare Umsetzung der Ideen Nicolas d’Aujourd’hui, den erfahrenen und besonders für die Kinderwelt versierten Grafiker und Zeichner. Michael und Nicolas nahmen sich viel Zeit für Skizzen, Ideen und Gegenentwürfe, Gedankenspiele, Beobachtungen und Gespräche mit Kindern. Schliesslich lag ein Vorschlag auf dem Tisch, der weit über ein neues Buch für den Kinderstuben-Bücherschaft hinaus ging, die Initiatoren begeisterte und überzeugte, dieses nunmehr „Sproochschatz“ genannte Vorhaben mit Begeisterung umzusetzen. Es wurde auch klar, dass es sich hier um mehr als ein „Lehrmittel“ für Kindergärten und Primarschulen handeln würde, sondern um ein Angebot für alle Kinder und ganze Familien in Basel, um die Freude und den Spass an unserer Sprache zu wecken, zu pflegen und mit ihr

zu spielen. Eine kleine Arbeitsgruppe setzte sich zusammen und kümmernte sich zuerst einmal um die Finanzierung. EE Zunft zu Rebleuten, die CMS, die Fondation Botnar und die Sulger Stiftung, eine Stiftung der Bürgergemeinde und der Swisslos-Fonds sprachen namhafte Beiträge, und so konnte der Startschuss zur Realisierung des grossen Projektes in Angriff genommen werden.



Der SPROOCHSCHATZ – ein ganzes Spiel

Der SPROOCHSCHATZ ist ein Spiel, das aus verschiedenen Elementen besteht – Sprache/Lieder/Verse sowie Illustrationen und Objekte–, die man als Ganzes bespielen kann, die aber auch in einzelnen Teilen einsetzbar sind. Im Spiel geht es darum, die Fantasie der Kinder zu wecken,

sie zu eigenen Geschichten, Ideen und der Freude und dem Spiel mit der Sprache anzuregen.

In einer Grundgeschichte erscheint Lea mit ihrem Grossvater Edgar – ein aufmüppiges Mädchen mit einem etwas verschrobeneren älteren Herrn. Lea verbringt viel ihrer Freizeit bei Edgar, weil er Zeit hat für sie, in seiner Werkstatt viel bastelt und lustige Geschichten erzählt oder auch erfindet. Zusammen gehen sie auf Erkundungs-Spaziergänge in die Stadt, wo sie immer neue Geschichten erleben und erfinden. Lea sammelt die Geschichten, zeichnet und bastelt immer etwas dazu und nimmt die Geschichten so nach Hause, wo sie diese in einer Schatzkiste aufbewahrt und auch immer wieder einmal her-

vorholt. Auf ihren Stadtrundgängen treffen sie immer wieder überrascht auf Tiere. Zuallererst auf einen Papagei, der Rico heisst, von weit weg kommt, im Basler Rathaus gelandet ist und Baseldeutsch lernen will. Von nun an begleitet Rico die beiden auf ihren Ausflügen in der Stadt. Diese drei Figuren führen durch das ganze Spiel, erleben Geschichten mit

den Tieren und über die Tiere, was sie dann auch zu weiteren Fantasien, neuen Geschichten und Sprachkapriolen animiert, immer wieder ergänzt durch neue Baseldeutsche Lieder und Verse.

Für die ganze Geschichte gibt es ein prächtiges Buch mitsamt einem Hörspiel und den Liedern auf einer CD. Zum Spiel stehen auch Handpuppen der drei Hauptfiguren zur Verfügung und Holzfiguren der zwölf Tiere, verpackt in einer Holzkiste zur Sammlung der Zeichnungen, Fantasien und Ideen. In der Kiste ist auch ein Kartenspiel, das sich auf die Figuren und Tiere bezieht, ergänzt mit Farbelementen und Wortspielen.

Ende August 2019 wurde der SPROOCHSCHATZ im Rathaus vor einem illustren Publikum vorgestellt, darunter auch unsere Dialekt-Freundinnen und -Freunde aus dem Elsass und dem Badener Land. Mit seiner



Laudatio dokumentierte unser Erziehungsdirektor Conradin Cramer, dass dieses grosse Spiel auch für die Kindergärten und Primarschulen in Basel eine willkommene Bereicherung für die Sprach- und Dialektpflege sein wird.

Auf Entdeckung in der Stadt Basel

Wenn sich die Corona-Hexe endlich auf ihren Besen setzt, dann ist geplant, in der Stadt Rundgänge als szenische Einführungen mit Schauspielern anzubieten. So können sich Kinder mit Eltern, Erziehenden, Lehrpersonen auf die Suche nach einem Ort machen, der ihnen vorher beschrieben worden ist. Sie suchen einen Affen auf einem Brunnen, eine Schnecke an einem Haus, einen Elefanten am Münster oder einen bunten Vogel an einer Hausfassade. Sie finden die Geschichten, die dahinter stecken, und sie entwickeln selber Geschichten. Und sie werden belohnt mit Liedern, Versen, Witzen, sprachlichen Entdeckungen. Sie können entdecken, dass die Sprache ein einmaliger Schatz ist. Besonders die eigene Muttersprache.

Den SPROOCHSCHATZ mit allen Teilen gibt's bei Bider und Tanner

oder direkt bei Nicolas d'Aujourd'hui: <https://www.nix-productions.ch/shop/>

„Damit Geschichte nicht vergessen wird“

Ausstellung „Kunst und Nationalsozialismus“ im Dreiländermuseum, Lörrach

Von Serge Iseli

Dies schrieb die „Badische Zeitung“ am 5. Oktober 2020 in ihrem Artikel zur Eröffnung der Lörracher Ausstellung. Auch 75 Jahre nach dem Ende des NS-Regimes sollte ein Thema nicht gleichgültig lassen. Das Dreiländermuseum zeigt mittels 70 Bildern aus den eigenen Beständen das Verhältnis von zwölf badischen Künstlern zum NS-Staat. Alle Exponate werden als Kunstwerke wahrgenommen, aber gleichzeitig in ihrem historischen Zusammenhang beleuchtet. So lernen wir in dieser sowohl als Kunst- wie auch als Geschichtsausstellung konzipierten Bilderschau nicht nur das Schaffen in Vergessenheit geratener Maler und Bildhauer kennen, sondern auch ihre

Biografien, die heute als problematisch gelten. sionismus und Surrealismus. Schon in den 1920er-Jahren erregte er mit seinen Bildern reaktionäre Gemüter. 1931 trat er der Badischen Secession bei, einer 1927 in Freiburg i.Br. gegründeten Künstlergruppe, die sich gegen die restriktive Ausstellungspolitik der offiziellen Kunstszene auflehnte. Bis zur Auflösung 1936 stellte Riedlin seine Werke in diesem Rahmen aus. 1935 werden sie als „kleine Studien, kaum des Aufhängens wert, keck heruntergestrichen“ verunglimpft. Es seien „Arbeiten, die aus der Zeit vor der nationalen Erhebung stammten“. Ab 1937 änderte Riedlin seinen Malstil grundlegend und passte sich dem vorherrschenden Geschmack an.

Adolf Riedlin (1892–1969) gehörte der „verschollenen Generation“ an, deren Aufbruch durch zwei Weltkriege und den Nationalsozialismus behindert wurde. Der bedeutendste Maler des Markgräflerlandes stammte aus Laufen bei Sulzburg und versuchte sich in verschiedensten Stilrichtungen wie Kubismus, Futurismus, Expres-



So fand sein Entwurf für ein monumentales Wandbild im Freiburger Gaswerk bei den Verantwortlichen Gefallen, und er konnte es 1937 ausführen. Anstelle seines expressionistische Züge aufweisenden Monumentalbilds "Der Weiler Rheinhafen", das als entartete Kunst aus dem Augustinermuseum entfernt wurde, schuf er nun ein „Kunstwerk völkischer Selbstbestimmung“, wie die Zeitung „Der Alemanne“ das Fresko lobte. Da schreiten „Arbeiter mit Hacke und Schaufel zum Aufbau in den jungen Tag des Dritten Reiches“. Dabei wird die Gruppe von einem jungen, grossgewachsenen blonden Mann angeführt, der den rechten Arm zum Hitlergruss erhoben hat.



1948 die beiden zum Hitlergruss ausgestreckten Arme auf dem Wandbild.

Riedlin, seit Mai 1937 Mitglied der NSDAP, liess sich also gleichschalten. Im Zuge der von der französischen Besatzungsmacht erlassenen Anordnung zur Entfernung von Nazi-Kunst im öffentlichen Raum, übermalte er

Ein weiteres Bild in der Ausstellung musste nach 1945 übermalt werden.



Auf dem Bild „Soldatengrab“ von 1942 schimmert durch das Gras am Fusse des Grabs noch die später übermalte Hakenkreuzfahne. Dieser „monumentale Kitsch“ stammt vom 1877 in Steinen geborenen Hans Adolf Bühler.

Bühler studierte an der badischen Akademie der bildenden Künste und entwarf schon vor der Jahr-

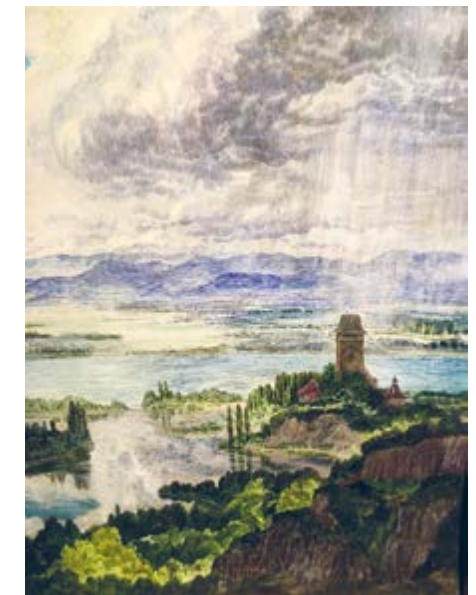


hundertwende monumentale Tafel- und Wandgemälde während eines zweijährigen Aufenthaltes in Rom. 1914 wurde er Professor für Malerei in Karlsruhe, wo er sich als Künstler altgermanischer Prägung positionierte und sich rassistisch-völkisches Gedankengut zu eigen machte. Seine Malerei war während und nach dem Ersten Weltkrieg so erfolgreich, dass er 1917 die Burg Sponeck am Kaiserstuhl kaufen und sie zu seinem Wohnsitz ausbauen konnte. Sein Landschaftsbild von 1932 zeigt die Burg mit der elsässischen Ebene und den Vogesen im Hintergrund – Gebiete, die 1918 wieder an Frankreich „verloren“ gingen.

Es kommt nicht von ungefähr, dass Bühler seinen Wohnsitz aus dieser Sicht malt, ist er doch schon 1931 in die NSDAP eingetreten. Einen Monat nach der Machtübernahme, im April 1933, eröffnete Bühler als neuer stellvertretender Direktor der Karlsruher Kunsthalle eine „Schandausstellung“ mit Werken verfemter Künstler. Die-

se Femeschau nahm die spätere Ausstellungswelle, die in der Münchner Ausstellung „Entartete Kunst“ 1937 gipfelte, vorweg. Bühler, den Hitler 1939 bei einer Inspektionsfahrt am Westwall auf seiner Burg besuchte, nahm danach mehrmals an der Grossen Deutschen Kunstausstellung im Haus der deutschen Kunst in München teil.

Dies sind nur zwei der zwölf Biografien, die die „Ausstellung zu einer Herausforderung für die Besucher machen“, wie die Kuratorin Barbara Hauss an der Eröffnung sagte. Ich finde es absolut nötig, „diese schweren Geschichten auszugraben“, denn



*Blick auf die „verlorenen Gebiete“:
Burg Sponeck*

Geschichte darf nicht vergessen werden. Am besten Sie überzeugen sich selbst. Die Ausstellung dauert noch bis zum 30. Mai 2021.

Wenn i e Rebschtock wär

Das neue Buch von Markus Manfred Jung

Von Edgar Zeidler

Das Staunen, oder wie der Autor sagt, *s Stuune*, ist wie ein roter Faden, der sich durch die Glossen von Markus Manfred Jung zieht. In dieser mit Bildern von Bettina Bohn bereicherten Sammlung begleitet *s Stuune* zum Beispiel seinen ehemaligen Lehrerberuf, den er mit Begeisterung und pädagogischem Geschick ausgeübt hat (*Sich ärgre*, S. 7).

Im zweiten Teil, *Jede Tag isch e guete Tag*, gibt das Staunen dem Optimismus und der Zuversicht die Hand. *Wenn i e Rebschtock wär* klingt wie ein Ratschlag, was zu tun wäre, wenn Frost und der bissige *Biiswind* den Reben zu schaffen machen. Man kann aber auch die Gedanken des Rebstocks auf die heutige Coronakrise übertragen: *I denk, i täti dä Schicksalsschlag in mi iine näh, täti zerscht emool Rueihj ha welle,*

tät in mi iine wachse, ganz still, tät e ganzis Johr bi mir selber sii, – we mer mi liessti. Der letzte Satz setzt voraus, dass niemand, auch nicht ein Rebstock, etwas allein zu bestimmen vermag. Denn es gibt offensichtlich Aussenstehende, die womöglich was dagegen haben, dass er in der inneren Einkehr Ruhe und neue Kraft schöpft. Doch wer ist mit *mer* gemeint? Dieses „man“ klingt fast schon ein bisschen verschwörerisch. Worauf spielt der Autor an? Auf die Gesellschaft, die Politik, den Bekanntenkreis, das nahe Umfeld gar?

Stuune auch bei der Betrachtung der Natur, die viel aussagt über die tiefe Verbundenheit des Verfassers mit dem „Kleinen Wiesental.“ Sein *Hagschlupferli* (Zaunkönig) mit seinen *dunkle Chnopf-äugli* – im Elsäss nennen wir es „Züschlipferla“ – ist diesbezüglich die

perfekte Illustration. Dass in diesem roten Faden die Heimat samt Sprache mitverwoben sind, wird den Leser, dem Markus vertraut ist, nicht wundern. Auch nicht sein kritischer Blick auf die Gegenwart. In *Bruuchtum* (S. 34) stellt der Autor sich die Frage: *Was wäri des denn hüt für uns? Schaffen in ei Loch iine, in de Welt ummegeisse, bim Mc-Schnellgräss iichere, go Lädele goh, Fernseh glotze, ummehandyle, oder was?* Was Jung ausserdem auszeichnet, ist die Tatsache, dass die Liebe zu seiner *Sprooch un Heimet* ihn nie blind gemacht hat. *Heimet un Exil* drückt das Dialektische im Dialekt aus. Mundart sei ein Stück Heimat, nur ein Stück, nicht mehr. Denn die Gefahr besteht durchaus, dass „man“ die sogenannte *Heimetsprooch* ideologisch missbraucht, sie die Heimat für sich allein beanspruchen lässt und dabei andere Sprachen ausgrenzt. Würde dies der Fall sein, wäre sie Exilsprache und Heimatsprache in einem.

Im Kapitel *Hebel sei Dank* kommt Markus Manfred Jung auf den Urgrund zurück, war-



um er sich auf Alemannisch ausdrückt. Hebel als Ikone, sprachlich, klar, aber auch weil er mit ihm wichtige Werte teilt. Dies tut er mit Hebels *Die Vergänglichkeit* vor Augen, einem Gedicht, das mir wie ein fruchtbarer Poesiegrund vorkommt, wo alle alemannischen Wasseradern zusammenlaufen. Das Lesen der 83 ausgesuchten Glossen, die in den letzten acht Jahren in der Badischen Zeitung

publiziert wurden, bereitet einem elsässischen Mundartdichter wie mir grösstes Vergnügen, sprachlich und inhaltlich. Ein guter Grund, dass Markus und ich weiterhin schreiben, wie wir beide die meiste Zeit denken: auf alemannisch! Natürlich jeder auf seine

Art. Un d Ärt vom Markus find i einfach gfitzt un hochintra ssant. Ich möchte sie nicht missen, solange ich lebe und frei atmen kann, wenn „man“ mich lässt...

Markus Manfred Jung: *Wenn i e Rebschtock wär, Glossen und ein Essay, mit CD, bebildert von Bettina Bohn, Drey-Verlag, Gutach, 2020, 105 Seiten, 22 Euro.*



Bildernachweis

Titelblatt	Das Schloss Pruntrut / Foto von Peter Obrist
Seite 5	Foto von Christine Heuss
Seite 6	Foto von Peter Obrist
Seiten 7–11	Fotos von Maja Christ
Seite 12	https://www.visit.alsace/de/242001073-altkirch/ https://www.rapunzel-will-raus.ch/colmar-elsass-frankreich/
Seite 14	Zeitungsausschnitt zur Verfügung gestellt von Edgar Zeidler
Seite 15	https://www.fotocommunity.de/photo/heute-im-sundgau-pilaber/40879043
Seite 16	https://pixabay.com/de/photos/investitionen-konzept-gesch%C3%A4ft-5241253/
Seite 17	Fotos von Rudi Niescher
Seite 18	https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Binningen_(Schweiz)
Seite 19	Foto von Sibyll Holinger
Seite 20	Foto von Peter Obrist https://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Mariastein
Seiten 21–22	https://fr.wikipedia.org/wiki/Collectivit%C3%A9_europ%C3%A9enne_d%27Alsace Fotos aus: L'Alsace, Jean-Marc Loos
Seite 23	https://france3-regions.franc/etvinfo.fr/grand-est/plaques-immatriculations-alsaciens
Seiten 24–27	Karikaturen von Yannick Lefrançois aus dem Buch von <i>Pierre Kretz: Je suis Alsacien, mais je me soigne</i> . Die Titel zu den Karikaturen stammen von der Redaktion der <i>Elsass-Gazette</i> .
Seiten 28–30	Fotos zur Verfügung gestellt von Werner Schwarzwälder
Seite 31	Foto von Peter Obrist
Seiten 33–36	https://www.nix-productions.ch/shop/sproochschatz/
Seiten 37–39	Fotos von Serge Iseli
Seiten 40–41	Fotos von Bettina Bohn
Rückseite	Ausflug Thann: Fotos von Maja Christ und Serge Iseli / Neujahrsgross vom „Sprochrenner“

Vorstand

Präsident	Dr. Robert Heuss	Eichhornstrasse 14, CH-4059 Basel Mobile: +41 (0)78 720 47 33 E-Mail: robert.heuss@balcab.ch
Vizepräsident CH	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Vizepräsident F	Gérard Kielwasser	15, rue de la Résistance, F-68870 Bartenheim T: +33 389 68 36 23 E-Mail: g.kielwasser@wanadoo.fr
Vizepräsident D	Markus Manfred Jung	Hohenegg 2, D-79692 Kleines Wiesental T: +49 7629 908 84 40 E-Mail: markusmanfredjung@gmx.de
Sekretärin	Sibyll Holinger	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel Mobile: +41 (0)79 461 72 28 E-Mail: s.b.holinger@bluewin.ch
Kassier	Serge Iseli	Lenzgasse 31, CH-4056 Basel Tel: +41 (0)79 416 75 00 E-mail: serge.iseli@iseliptik.ch
Redaktorin	Irma Brantschen	Rudolfstrasse 22, CH-4054 Basel Mobile: +41 (0)79 434 64 67 E-Mail: ibrantschen@bluewin.ch
Redaktor	Peter Obrist	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel T: +41 (0)61 261 54 31 E-Mail: tsirbo@bluewin.ch
Webmaster	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Beisitzerin	Regula Adam	Drosselstrasse 59, CH-4059 Basel T: +41 (0)61 361 38 25 E-Mail: regulaadam@msn.com
Beisitzerin	Ursula Schmitt	Schützenmattstrasse 35, CH-4051 Basel T: +41 (0)61 274 02 47 E-Mail: uschmitt@bluewin.ch
Beisitzer	Werner Schwarzwälder	10, rue André Malraux, F-68330 Huningue T/F: +33 389 67 39 31 E-Mail: werner.schwarzwaelder@orange.fr
Beisitzer	Edgar Zeidler	4 A rue de Cernay, F-68520 Burnhaupt-le-Bas T: +33 (0)7 85 62 03 28 E-Mail: zeidleredgar@gmail.com

Kumma met mer !

En route pour 2022 !

àlles guata fir's nêia Johr !

2021

SPROCH Renner

La course de relais pour la langue régionale

Du 4 au 6 juin 2022

www.sprechrenner.alsace










Le Grand Bretzel d'Or 2014

Die Elsass-Freunde Basel
 bezwecken die Verbreitung
 vertiefter Kenntnisse
 des Elsass, seiner
 Landschaft, Bevölkerung,
 Kultur und Geschichte



RegioTriRhena